

## *Die Geschichte eines Sterbens zu Hause*

*«Im gleichen Spital, in dem mir das Leben geschenkt wurde, erhielt ich nun mein Todesurteil.» So fasste N.N. die Krebsdiagnose zusammen, die er erhalten hatte. Es war im Januar. Er war in seinem Geburtsort in den Ferien, als ein Ausrutschen auf dem Eis ihn ins Spital brachte. An sich keine grosse Sache, bei der man aber die andere, die grosse Sache, entdeckte, den faustgrossen Tumor auf der Lunge. Es war eine unerwartete Diagnose, mit der er aber doch irgendwie seit Langem gerechnet hatte. In jungen Jahren arbeitete er viel mit Asbest, und von einigen seiner früheren Kollegen, die an Krebs erkrankt waren, musste er schon Abschied nehmen. Eigentlich wunderte er sich, dass er davon verschont blieb. Bis eben zu jenem Tag.*

*Ja, für ihn war die Diagnose ein Todesurteil, zu viel hatte er gesehen und gehört. Und doch ist da immer auch Hoffnung. Keiner sagt zum Erkrankten: «Das kommt nicht mehr gut.» Gerade die Nahestehenden sind es, die die Hoffnung aufrechterhalten und betonen. Auch N.N.s Angehörige erinnerten ihn an Heilungserfolge oder mögliche Phasen des Stillstands. Die Frau, die drei erwachsenen Kinder mit ihren Familien, die Freunde.*

*N.N. versuchte nicht, die Diagnose zu verheimlichen. Wer nach seinem Befinden fragte, dem erzählte er auch von der Krankheit. Entsprechend waren alle gefordert, den schmalen Weg zwischen oberflächlichem Zureden und allzu pessimistischen Äusserungen zu finden und zu gehen. Gerade seine Frau, die er seit jungen Jahren kannte und mit der er schon über 50 Jahre – glücklich, wie er betonte – verheiratet war, sie übernahm den Part immer wieder, Hoffnung zu machen. Das kostete auch Kraft. Sie machte manchen Spaziergang, sass auf einem alten Stuhl bei einem Rebhäuslein. Allein sein, in die Weite schauen, tief atmen. Dort schöpfte sie neue Kraft.*

*Die schlimmste Zeit war am Anfang. Die Diagnose, die alles plötzlich umkremelte. Alles stand nun unter dem Diktat der Krankheit. Aber nicht nur das. Es wurde ein Mechanismus in Gang gesetzt, der vieles abverlangte. Zuerst hiess es: warten. Es brauchte lange Abklärungen, welche Behandlungen nötig waren. Eine Zeit der Ungewissheit. Fast tägliche Termine und Untersuchungen. Dann die Chemotherapie – für N.N. eine üble erste Woche. Dann aber auch gute Momente. Bald stand der 75. Geburtstag der Frau an, den sie schon vor der Diagnose für einmal grösser feiern wollten. Was tun? Absagen? Die betreuende Ärztin ermutigte, trotzdem zu feiern. Es lohnte sich. Im Nachhinein ein wunderbares Fest. Alle Eingeladenen waren gekommen. Fotos wurden gemacht. Eine schöne Erinnerung, die bleibt und stärkt. Etwas später dann tatsächlich eine Zeit des Stillstands. Nach etwas mehr als einem halben Jahr erstmals positiver Bescheid. Erfreulich, umso mehr als das Leben ringsum weitergeht. Ein Enkel machte sich auf eine längere Auslandsreise. Die Verabschiedung war emotional: «Wenn ich doch in dieser Zeit sterben sollte, komm nicht zurück. Setz dich ans Meer, trink ein Bier und denk an mich.»*

*Dann wagten sie auch selber eine Ferienreise. Der leidenschaftliche Autofahrer setzte sich ans Steuer. Eine Tour über mehrere Pässe, Richtung Süden. Die Bäume in herbstlichen Farben, auf den Bergen der Schnee, darüber der blaue Himmel. Eine wunderbare Fahrt – in die letzten, schon von der Krankheit geprägten, Ferien.*

*Leider entwickelte sich der Krebs dann weiter. Es zeigten sich deutliche Erhebungen unter der Brust. Die Therapien schlugen nicht mehr an. Am 10. Dezember beschloss N.N., sie abubrechen (wohl zufällig am Tag der Menschenrechte) ...*

*Zunehmend machte ihm nun die Art seines abzusehenden Sterbens Sorge. Die Vorstellung davon hüllte sich in dunkle Farben. Ein Erstickungstod, das wollte er unbedingt vermeiden. Entsprechend liess er sich beraten und helfen. Die Ärzte vor Ort, die Lungen- und Krebsliga, die Spitex, die Krankenschwester von nebenan, alle leisteten ihren Beitrag. Langsam ging es dem Ende zu, rund ein Jahr nach der Diagnose. Begleitet von treuen Freunden, vor allem aber von seinen Angehörigen. Auch die regelmässigen Besuche des Pfarrers und das Krankenabendmahl schätzte er sehr. N.N. haderte nicht, die Krankheit wurde ihm nicht zur Anfechtung, er sah sie realistisch. Auf einer Ansichtskarte schrieb er einst: «In dieser Kirche wurde ich auf den Glauben getauft, der mich mein ganzes Leben begleitet hat.»*

*Bis zuletzt war er ansprechbar, man rechnete noch nicht mit dem baldigen Tod. Dann kam an einem Mittag die Meldung des zuständigen Oberarztes. Es wurde bestätigt, was N.N. immer vermutet hatte: Der Krebs war eine Folge des Asbests. «Endlich hat man mir geglaubt.» Noch an diesem Abend verstarb er.*

*Das erste Jahr nach seinem Tod war hart, so blickt die Witwe zurück. Eine Schwere legte sich auf alles. Dennoch war ihr das Mitmachen in der Gemeinschaft wichtig. Dann, im zweiten Jahr, regte sich das Leben mehr. Es gab wieder Hochs – aber auch Tiefs. Im Nachhinein zeigt sich: Die Zeit war intensiv und führte an die Grenzen der Kraft. Aber über allem liegt eine Dankbarkeit für die geschenkte Zeit. Ja, auch ein wenig Stolz ist da, alles gemeinsam bestanden zu haben. Der Zusammenhalt der Familie ist gewachsen. Auch die Erkenntnis, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn alles rund läuft.*

Gnade

die Mitte der Angst  
der Anfang der Kraft

die Angst – mein Dornbusch  
brennt, ohne zu verzehren

die Angst – ein heiliger Ort  
die Schuhe auszuziehen

die Angst – der Sturm  
auf dem Wasser

die Mitte des Sturms –  
ein Ort des Friedens

die Angst der Ort  
Gott zu finden

die Mitte der Angst  
der Anfang der Kraft